



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Die Sterne. Ein Gott, Götter. Die Hölle. Die Sonne. Beispiele aus dem Volksliede, Platen, Schiller, Goethe, Gryphius, Weckherlin. Stilisierung von Freytag und Schwind.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

p. 28 und sein Mund genießt der Stunde, die ihm gütige Götter senden
(„Schadenfreude“)

Gryph. (1616—1664) p. 60

Lasst die stolzen Wirbel sausen! Vesta, wirf die Felsen ein

Weckherl. (1584—1651)

Was? soll ein Fürst mehr Macht und Vorteil haben

Denn Amor selbst, der grössten Götter Gott? (p. 17)

Vom Zorn der Götter ist die Rede p. 18;

Dein Haupt, der Tugend Thron, da sie stets triumphieret,

Mit seinem reichen Haar hat Phöbus selbst gezieret (p. 100);

p. 119

kaum kaum war das Gerücht, niemals stumm, erhöret

wie dass Gustav der Gross der Götter Zahl vermehret;

und nur der, der sein Lob darüber weit ausstrecket, der ist den Göttern
gleich (p. 122);

Goethe, Gedichte, 175 (Grote, Berlin 1873)

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:

Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst

spielt im Altertum und ist daher ohne weiteres erlaubt.

Wenn aber Freytag, Ahnen III, 5. Auflage p. 4 sagt:

heut hatte die Frühlingssonne ihre Fahrt am Himmel in
heller Freude begonnen; zuerst umzog sie die Zinnen des
alten Turmes mit rosigem Schimmer; kurz darauf strahlte
ihr rosiges Antlitz¹⁾ in den Hof und sie sah lachend zu, wie
auch der Hof sich zu glänzender Ausfahrt rüstete . . .

so ist dies eine Stil-Altertümelei, welche analog erscheint der
in einem andern Gebiete der Kunst, in der Malerei, mitunter
beliebten. Sehen nicht die Blätter auf den Bäumen Moritz von
Schwinds (Heilige Elisabeth) mitunter so altertümlich stilisiert
aus? Wenn ja, wie ist es zu erklären? Der Künstler, kann
man sich sagen, dachte sich, als er jene Bilderreihe schuf,
so lebhaft in jene vergangenen Zeiten hinein, dass er (unbe-
wusst oder absichtlich) zu einem ihrer künstlerischen Aus-

1) Wunderhorn S. 689 die Sonne lacht mit ihren Wangen den run-
den Erdkreis an (1638).

drucksmittel griff. Jenen Bäumen würde dann etwas von jenem berühmten Rost des Altertums ankleben, welcher den Beschauer nebenbei, ausser den dargestellten Begebenheiten, mit in jene vergangene Zeiten versetzen hilft. Dies ist eigentlich eine indirekte Darstellung der Vergangenheit, aber sie scheint nicht ohne Wirkung zu sein¹⁾.

Eine kurze Musterung dieser Beispiele belehrt uns, dass der Aberglaube von der Beziehung zwischen den Sternen und dem menschlichen Leben, so lange er lebendig ist, in den Ausdrücken der Sprache seinen guten Sinn hat, dass sie sich jedoch zur blossen Formel verhärten in den Zeiten, welche den Glauben nicht mehr haben. Sie hatten weder Glück noch Stern²⁾ heisst in jenem Liede sie hatten gar kein Glück. Wir denken nicht mehr Wallensteinisch darüber.

Ein Gott, die bösen Götter, die Erinnyen sind doch wol eine seltsame Gesellschaft in jener Zeit; ebenso dürften die Laren längst tot gewesen sein und sich nicht ins Deutsche übersetzen lassen. Tells Ausruf (V, 2) kann nicht logisch oder real gedacht sein; entweder es ist eine Erinnerung an Erzählungen früherer Zeit, nach denen die Erde den Frevler verschlang, die Sonne vor seiner Tat sich verhüllte (wie in Kleists Hermannsschlacht IV, 5), oder er befriedigt nur sein erregtes Gefühl durch das Urteil, Parricida müsste eigentlich diese Erfahrung an sich machen.

Die Rachegeister erinnern sehr lebhaft an die Erinnyen, obgleich man sie hier noch erklären könnte als das böse Gewissen. Vesta, welche die Felsen einwirft, hat einige Fähigkeit, den Ernst der Lage durch Heiterkeit zu mildern.

Die zwei himmelschönen Stunden sind zwei sehr schöne Stunden. So ist in der Glocke das Mädchen wie ein Gebild

1) über Stil u. Stilisiren s. Fechner, Vorschule der Ästhetik II 82f. ebenda 76f. Übersetzungen ins Antike und Moderne.

2) Wunderhorn S. 636 heisst es gleichfalls formelhaft Lern Mägdlein lern, so hast du Glück und Stern.

aus Himmelshöhn. Es wird da ein Vergleich gezogen, welcher sich nicht an unsere Erfahrung wendet, sondern entweder an unsere Phantasie oder an unser Sprachgefühl im allgemeinen. Derselben Neigung Schillers werden wir später noch begegnen bei Besprechung des Liedes aus dem Anfang des Tell, in dem es heisst „wie Stimmen der Engel im Paradies“.

Hieran sei eine kurze Bemerkung geschlossen über einen Dichter, welcher das Paradies selbst besungen hat.

Dichter wie Dante und Shakespeare nehmen in dieser Betrachtung eine besondere Stelle ein. Sie sind zwei Riesen, an der Grenze geschichtlicher Epochen aufgerichtet. Sollen sie denn mit Bergen verglichen werden, deren Haupt hoch über die platte Gewöhnlichkeit aufragt, so wird man erwarten, dass sie ihre Geheimnisse haben und sich nicht leicht ganz ausforschen lassen. Dantes literarische Stellung erscheint jedoch noch klarer als die Shakespeares. Dass Dantes Vergil-Schwärmerie (bekanntlich teilte sie das ganze Mittelalter) einige klassische Erinnerungen bewirken musste, ist leicht glaublich. Sie fehlen denn auch nicht. Wir unterscheiden zwei Klassen. Erstens die direkten Entlehnungen aus dem antiken Sprachgebiet, zweitens die Anwendung antiker Namen auf christliche Dinge. Die übliche Anrufung der Musen finden wir z. B. Inf. II, 7 o Muse o alto ingegno or m' aiutate und XXXII 10 ma quelle Donne aiutin il mio verso. Minos erscheint Inf. V, 4, XIII, 96, Cerberus VI, 13, Styx VII, 106, Furien IX, 38, 45, Dis XI, 65, XII, 38, Pasiphae XII, 13, Centauren XII, 55, Chiron XII, 64, Nessus XII, 67, die Harpyen XIII, 10, Charon III, 84 und 94, Acheron III, 78, die Kyklopen XIV, 56 u. s. w. Mag nun auch an manchen Stellen Vergil derjenige sein, welcher die Erscheinungen der Hölle namhaft macht, so bleibt es immer wunderlich, welche Realität Dante diesem Heidenspuk eingeräumt hat. Er hat ja doch wol nicht an alle diese Fabelwesen geglaubt; wie kann er sie denn als gesehen darstellen? Nur deswegen, weil sie, ästhetisch belebend, als bemerkens-